

Einige Gedanken zur Wiedereinbürgerung des Großraubwildes in Westeuropa

Dr. Ing. PAVEL HELL

In den letzten Jahren wurde hauptsächlich die Wiedereinbürgerung des Luchses aktuell, was wohl auch mit den vereinzelt Vorstößen von Mitgliedern der übervermehrten Luchsvorkommen aus den Westkarpaten (Slowakei) nach Westeuropa zusammenhängt. Die Populationseruption des Luchses in den Westkarpaten ist inzwischen aber abgeklungen, seine Bestandeszahl vermindert sich allmählich, und er zieht sich wieder ein wenig in nordöstlicher Richtung zurück. Die Wiedereinbürgerung des Luchses wird hauptsächlich in der Schweiz (Obwalden, Wallis, Nationalpark), in der Bundesrepublik (Nationalpark Bayerischer Wald, Harz) und in Italien (Nationalpark Gran Paradiso) erwogen. Gelegentlich wird ebenso von der Wiedereinbürgerung des Braunbären gesprochen. Nur vom Wolf hat man in diesem Zusammenhang noch nichts gehört.

Ich habe über die Frage der Wiedereinbürgerung des Großraubwildes in der Schweiz zuletzt einen Aufsatz von *Dr. med. R. Campell sen.*, Pontresina, in der Zeitschrift „Natur und Mensch“ gelesen, der das ganze Problem aber ein bißchen vereinfacht und auf sehr populäre Art und Weise behandelt, wenn auch einige von seinen Behauptungen als zutreffend anzusehen sind. Dagegen hat *Dr. Stahl* die Frage der Wiederansiedlung des Luchses im Harz sehr gründlich analysiert (siehe WuH Nr. 4 vom 14. Mai 1972, Seite 77). Es sei mir gestattet, diesen Fragen ergänzend einige Bemerkungen anzufügen.

Vermindert Großraubwild das Schalenwild?

Auf diese Frage kann man mit ja antworten, wobei aber nicht gesagt sein soll, daß das Großraubwild in unserer Kulturlandschaft auch die Übervermehrung des Schalenwildes vereiteln kann, so wie in der ursprünglichen Wildnis. Der Mensch hat mit seiner Zivilisation das Gleichgewicht in der Natur gestört, und das kann man allein durch erneute Ansiedlung des Großraubwildes nicht wiederherstellen. Wer also annimmt, daß er

durch die Aussetzung von einigen Luchsen oder Bären die viel zu starke Zunahme des Rotwildes wirksam abbremsen kann, der vereinfacht die Dinge sehr und irrt sich gewaltig.

Das beweisen auch die Tatsachen in der Slowakei, wo zum Beispiel vor dem Kriege nur 20 bis 30 Bären und 50 bis 75 Luchse lebten, wobei sich bis heute der Bärenbestand zwölf- bis achtzehnmal und der Luchsbestand sechs- bis siebenmal vergrößert hat. Dabei lebt derzeit in der Slowakei um ein Drittel mehr Rotwild und auch um ein Viertel mehr Rehwild als vor dem Kriege, und die Anzahl der Jäger erreichte eine noch nie dagewesene Höhe von 31 000, so daß auf einen Jäger nunmehr 140 ha Jagdfläche entfallen.

Den Bestand von Rot- und Rehwild beeinflußt wohl am wenigsten der Braunbär, der ja als Allesfresser auch viel Pflanzennahrung zu sich nimmt. Da er den Winter verschläft, kann er dem Schalenwild in dessen größter Notzeit nichts antun. Doch in den Karpaten kommt es nicht selten vor, daß ein Hauptbär frühzeitig sein Winterlager verläßt, um nach Fallwild zu suchen, wobei ihm selbstverständlich oft auch von der Winternotzeit geschwächtes Wild zum Opfer fällt. Ich habe zum Beispiel beobachtet, wie sich solch ein Bär an eine Schwarzwildrotte förmlich „anhängte“ und alle zwei bis vier Tage ein Stück aus ihr riß, was für ihn in tiefem Schnee eine Leichtigkeit war. Den größten Schaden fügt der Bär dem Schalenwild wohl im Sommer zu, wenn die Kitze und Rotwildkälber gesetzt werden oder wenn sie noch so schwach sind, daß sie ihm leicht zum Opfer fallen. Dort, wo sich im Revier ein Bär aufhält, ist das Wild sehr scheu, und sein plötzliches Auftauchen kann zum Beispiel die Hirschbrunft für einige Tage verderben.

Der Luchs ist dagegen ein eng spezialisierter Fleischfresser, der praktisch überhaupt keine pflanzliche Nahrung zu sich nimmt. In den Karpaten gehört das Rehwild zu seinen wichtigsten Beutetieren, bisher hat er es aber noch in keinem





Der Fang in Tellereisen ist die schlimmste Methode zur Ausrottung des Luchses und eine grausame Tierquälerei; er ist in der Tschechoslowakei schon seit Jahren gesetzlich verboten. Der Karpatenluchs ist größer und hat eine ausgeprägtere Fleckung als der Nordluchs / 2 Photos P. Huba

Revier ausgerottet, wie Dr. Campell befürchtet, obzwar er in den Karpaten sogar in höheren Lagen mit viel Schnee vorkommt. Er reißt aber auch Rotwild, hauptsächlich Kälber, Schmaltiere und Tiere, ausgewachsene Hirsche nur ausnahmsweise. Nach meinen Erfahrungen und nach Ergebnissen von Magenuntersuchungen reißt der Luchs in den Westkarpaten etwa vier- bis fünfmal soviel Rehwild wie Rotwild.

Im Nationalpark Hohe Tatra erbeutet er gelegentlich auch Gamswild und im südslowakischen Karstgebirge Muffelwild. Schwarzwild reißt er selten, dann nur Frischlinge und Überläufer. Ältere Stücke greift er im Notfall an, wenn er sehr vom Hunger geplagt ist, und solch ein Angriff kann für ihn verhängnisvoll werden. Vom Frühjahr 1972 ist mir zum Beispiel ein Fall aus der Ostslowakei bekannt geworden, wo ein Luchs einen mittelstarken Keiler angegriffen hat, jedoch von ihm getötet, praktisch zerrissen wurde, so daß der Keiler als Sieger weiterzog.

Es wurde festgestellt, daß das Verhältnis der von dem Luchs erbeuteten Kitze zu Gaisen und Böcken 0,9:1,8:1,0 beträgt (viele Rehkitze werden jedoch nicht gefunden, da der Luchs sie fast restlos auffrißt oder die Reißplätze im üppigen Sommerwald unentdeckt bleiben). Beim Rotwild ist dieses Verhältnis noch günstiger, und zwar 11,3:13,5:1,0. Der Luchs verbessert also die Struktur der Population des Schalenwildes, und zwar nicht nur das Geschlechterverhältnis, sondern auch den Altersaufbau. Er hilft also, das auszugleichen, was der Jäger bei der

„Hege mit der Büchse“ vielerorts versäumt hat. Dadurch trägt er wesentlich zur laufenden Qualitätsverbesserung des Schalenwildes bei.

Als Pürsch- und Anstandjäger beunruhigt der sehr verborgen lebende Luchs das Revier nur wenig. Er jagt einzeln, im Verband jagt nur die Luchsin mit ihren Jungen bis zur nächsten Paarungszeit, oder das Paar während der Ranz.

Der Luchs lebt aber bei weitem nicht nur von Schalenwild. Er vertilgt auch die schädlichen Kleinnager, die auf seiner Speisekarte gleich nach dem Schalenwild an der zweiten Stelle stehen. Manchmal reißt er Waldhühner und Hasen, diese Beutetiere spielen in seiner Nahrungsökologie in den Westkarpaten aber längst keine so wichtige Rolle wie im Norden Europas.

Im Tatraer Nationalpark reißt der Luchs jährlich etwa 2,9 Prozent des gesamten Reh-, 1,3 Prozent des Rot- und 5 bis 6 Prozent des Gamswildbestandes. Diese Verluste sind durchaus tragbar, und es ist anzunehmen, daß sich durch die selektive Tätigkeit des Großraubwildes die jährlichen Fallwildverluste stark vermindern. Allerdings ist das Wild hier stark und zäh und an das Zusammenleben mit dem Großraubwild gewöhnt.

Es stimmt nicht, daß der Luchs eine blutgierige Bestie und ein seinem ahnungslosen Opfer vom Baum in den Nacken springender Waldteufel ist. Es kommt manchmal allerdings vor, daß er in einer Nacht mehrere Rehe erbeutet, hauptsächlich dann, wenn er in der Winternotzeit in ein Revier einwandert, wo viele schwache, an das Großraubwild nicht gewöhnte Rehe stehen. Wenn der Luchs von seiner Beute nicht vergrämt wird, kehrt er sehr häufig zu ihr zurück, und in der winterlichen Hungerzeit ernährt er sich oft auch von Kadavern. Es ist mir z. B. bekannt, daß es in der Schweiz im Winter in manchen Gegenden sehr viele Fallstücke sowie auch abgekommene, hungerndes Schalenwild gibt, hauptsächlich im Schweizer Nationalpark, wo dieses Wild nicht regelmäßig jagdlich bewirtschaftet wird. Der Luchs könnte dort im Winter eine ausgiebige Ernährungsgrundlage finden. Starkes gesundes Wild, welches sich in seinen besten Lebensjahren befindet und wachsam ist, wird er nur ausnahmsweise erbeuten können, da dieses den anschleichenden Luchs meist rechtzeitig bemerkt und abspringt. Wenn der Luchs es mit einigen wenigen Sprüngen nicht reißen kann, verfolgt er es nicht weiter und sucht sich eine andere, leichter zu greifende Beute.

Dieses Raubwild verfolgt in seinem Revier auch die kleineren Fleischfresser, wie Füchse, Wildkatzen usw. In der Slowakei lebt der Luchs aber meist in höheren Lagen als die Wildkatze, die eine langdauernde hohe Schneedecke nicht vertragen



kann, so daß in den Westkarpaten beide Arten nebeneinander ganz gut auskommen. Beutereste des Luchses bieten Fuchs, Kolkkrabe usw. eine ausgiebige Nahrungsquelle.

Der Wolf jagt meist im Rudel und hetzt das Wild über weite Entfernungen, so daß er das Revier viel mehr beunruhigt. Er reißt relativ mehr Rotwild und weniger Rehwild als unsere europäische Großkatze. Dort, wo Wolfsrudel vorkommen, brauchen sie, hauptsächlich im Winter, ein sehr großes Jagdrevier. Der Wolf wirkt auf die Schalenwildbestände aber auch sehr selektiv, verbessert dadurch ihre Geschlechter- und Altersstruktur sowie die Konstitution und den Gesundheitszustand. Leider sind aber die meisten Länder West- und Mitteleuropas heutzutage so dicht bevölkert und ihre Landschaften bereits so stark denaturalisiert, daß für den Wolf hier kein Platz mehr übrigbleibt.

Schädigt Großraubwild Land- und Forstwirtschaft?

In den Westkarpaten verursacht den größten Schaden an Haustieren von den drei genannten Großraubwildarten der Bär und nach ihm der Luchs. Der Wolf ist in den Westkarpaten sehr selten geworden und deshalb die Anzahl der von ihm gerissenen Haustiere heutzutage belanglos. Im Winter, wenn die hungrigen Wölfe in größeren Rudeln jagen, befinden sich die Schafe und das Jungvieh nicht mehr auf den Almweiden, sondern in festen Stallungen der Dörfer. In den Ländern jedoch, wo der Wolf häufiger vorkommt und die Haustiere noch extensiv gehalten werden, ist er für diese außerordentlich gefährlich.

In den Jahren 1966/67 wurden von rund 350 Bären der Tschechoslowakei im Schnitt gerissen: 52 Rinder, 119 Schafe, 2 Ziegen; außerdem haben sie 153 Bienenstöcke zerschlagen. Für diese Verluste hat der Staat jährlich 360 000 Kronen Schadenersatz zahlen müssen. Etwa 500 Luchse reißen jährlich 40 bis 50 Schafe, eine unbekannte Anzahl von streunenden Hunden und Katzen und eine geringe Menge Geflügel. Für die durch Luchs und Wolf zugefügten Verluste gibt es keinen Schadenersatz.

Aus diesen Angaben geht deutlich hervor, daß der vom Großraubwild verursachte Schaden an Haustieren durchaus tragbar ist. Er läßt sich noch vermindern, wenn man das Vieh auf der Weide ordentlich hütet, während der Nacht einsperrt und bewacht. Auf der anderen Seite vertilgt aber dieses Raubwild eine Menge schädlicher Kleinnager, die der Land- und Forstwirtschaft alljährlich einen Riesenverlust zufügen. Außerdem verhindert es im Winter größere Konzentrationen des Schalenwildes und vermindert allgemein seine Bestandszahl, wodurch der von diesem Wild oft verursachte Forstschaden sinkt.



Der Bär schädigt manche Kulturpflanzen, hauptsächlich nachts den Hafer in der Milchreife. Er setzt sich dabei in das Getreide, umfaßt mit seinen Pranken ein Büschel Halme, von denen er die Körner in seinem Fang abstreift, dabei viele zerstreut, nur oberflächlich zerkaut und verschlingt, um dann auf seinen Keulen ein Stückchen weiterzurutschen. So vernichtet er viel mehr als er zur Ernährung aufnimmt. Insgesamt ist aber auch dieser Schaden geringfügig und hat nur lokale Bedeutung.

Einfluß auf den Tourismus

Der Luchs lebt so verborgen und ist so scheu, daß ihn der Mensch fast überhaupt nicht zu Gesicht bekommt. Er ist sehr wachsam, bemerkt meist rechtzeitig jeden, auch ganz still herannahenden Mensch und weicht ihm aus. Darum sind unvermutete Nahbegegnungen mit ihm eine Seltenheit. Luchse, die vor dem Menschen nicht die gewohnte Scheu zeigen oder ihn

Oben: Eine junge Wölfin mit 34 kg Körpergewicht, die in der Ostslowakei in der Nähe der Ruine der Zipser Burg (Spišský hrad – der größten Burg in der Slowakei) erbeutet wurde. Gut ist das typische Wolfsmerkmal – die schräge Augenstellung – zu sehen / Phot. P. Hockicko
Rechts: Ein Karpatenbär am Köder / Phot. V. Zelina



sogar anzunehmen versuchen, sind in der Regel tollwutkrank. In der Slowakei wurde die Tollwut bisher aber nur bei sechs Luchsen festgestellt, obzwar jährlich bis 80 Luchse erlegt werden und das Wildtiervirus der Tollwut zum Beispiel bei mehreren hundert Füchsen nachgewiesen ist. An allen Tollwutfällen waren die Luchse lediglich mit 0,5 Prozent vertreten.

Es sind mir drei Fälle bekannt geworden, in welchen Luchse Hunde, die Jäger begleiteten, angegriffen haben sollen, es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß dabei der Hund der Angreifer war. Der Ranzschrei des Kuders ist zwar für einen Spaziergänger, wie das *Campell* richtig erwähnt, nicht sehr angenehm, aber er ist nur in entlegenen und nicht besiedelten Waldgegenden im Februar/März zu hören, wo er höchstens Jäger und Forstleute „beunruhigen“ könnte, und das auch nur in der Nacht. Man kann also sagen, daß der Luchs den Tourismus überhaupt nicht beeinflusst.

Unerwartete Begegnungen von Jägern oder Pilz- und Waldobstsammlern mit Bären kommen dagegen viel öfter vor, hauptsächlich in großen Himbeerdickichten. Sie enden aber meist nur mit einem Riesenschreck und eiliger Flucht auf beiden Seiten. Das Bärwild frißt viele Him-, Brom-, Heidel- und Preiselbeeren sowie anderes Waldobst, das von Menschen oft gesammelt wird. Sehr unangenehm sind im wesentlichen unerwartete Nahbegegnungen mit führenden Bärinnen.

Die Anwesenheit von Bären ängstigt also Touristen und Ausflügler, obzwar Angriffe auf Menschen nur ausnahmsweise vorkommen. Es handelt sich dabei fast immer um Panik- bzw. Kurzschlußhandlungen unter Angst- und Streßeinfluß, wenn innerhalb der Fluchtdistanz unerwartet ein Mensch auftaucht, oder um Angriffe von führenden oder angeschossenen Bären.

Größere Wolfsrudel können dem Menschen nur in Ausnahmefällen im Winter gefährlich werden. In den Westkarpaten ist das heutzutage nicht mehr aktuell und auch im Nordosten Europas mehr eine Sache der Vergangenheit. Sehr gefährlich sind jedoch von der Tollwut befallene Wölfe, nicht nur für die Wild- und Haustiere, auch für den Menschen. In der Nähe von größeren Wintersportzentren halten sich keine Wolfsrudel auf.

Großraubwild in der Kulturlandschaft

Von den drei hier besprochenen Arten ist wohl der Luchs am anpassungsfähigsten. In den Westkarpaten kommt er hauptsächlich in solchen Gebieten vor, wo nicht mehr als 40 bis 60 (100) Menschen auf einem Quadratkilometer leben und wo die Siedlungen wenigstens (1,2) 2 bis 6 km voneinander entfernt und durch Wälder getrennt sind. Er versteht es also, sich auch in ziemlich dicht besiedelten, bewaldeten Gebirgslandschaften zu behaupten, wenn er dort genügend ungestörte Waldreviere, möglichst mit Felsen und steinigten Hängen, zur Verfügung hat.

Der Bär braucht noch größere, zusammenhängende und ungestörte Waldkomplexe als der Luchs. Seine Anwesenheit fällt viel mehr auf als diejenige des Luchses. Ohne wirksame Schutzmaßnahmen und Schonung kann er sich in der Kulturlandschaft nicht behaupten, wohl aber der Luchs, wenn er geeignete Rückzuggebiete zur Verfügung hat.

Der Wolf ist der Kulturlandschaft am wenigsten angepaßt, da sein Zusammenleben mit dem Menschen sehr komplizierte, ja beinahe unlösbare Probleme mit sich bringt. In der Slowakei wird jetzt darüber diskutiert, wie man ihn in einer tragbaren Anzahl in den Westkarpaten erhalten könnte. Es wird erwogen, die staatlichen Abschußprämien für erbeutete Wölfe wieder abzuschaffen. Der Mensch sieht im Wolf leider noch immer seinen Erbfeind und verfolgt ihn jederzeit mit allen Mitteln, was seine Adaptation an das Zusammenleben mit dem Menschen in der Kulturlandschaft praktisch unmöglich macht.

Wiedereinbürgerungsversuche in Westeuropa

Wiedereinbürgerungsversuche mit dem Wolf kommen in den dichtbesiedelten Kulturlandschaften Westeuropas nicht in Frage. Mit dem Braunbären könnten sie vielleicht in einigen großräumigen Nationalparks gewagt werden. Wegen seiner Eigenschaften und Lebensgewohnheiten ist der Luchs für solche Versuche also am besten geeignet.

Solche Wiederansiedlungen haben einen großen kulturellen und wissenschaftlichen Wert und bedeuten einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der betreffenden Großraubwildart in Europa. Sie bereichern außerdem die einheimische Tierwelt um ein ursprüngliches, aber längst ausgerottetes Mitglied und stellen also einen Versuch des Menschen dar, wenigstens einen kleinen Teil wieder gutzumachen, was er der Natur genommen hat. Der ideelle Wert solcher Reakklimatisierungen steht also vor den damit verbundenen wirtschaftlichen Erwägungen. Von diesem Standpunkt aus gesehen sind die Versuche voll begründet und sinnvoll.

Sollte jedoch eine Wiedereinbürgerung unerwartet schwere Folgen haben, ist es heutzutage mit unseren hochentwickelten technischen Mitteln kein Problem, die unerwünschten Fleischfresser wieder zu liquidieren. Die Ausrottung des Großraubwildes gelang schon vor vielen Jahrzehnten unseren Vorfahren, obwohl sie dafür viel primitivere Mittel zur Verfügung hatten.

Die Wiedereinbürgerung des Luchses in den ausgewählten und am besten geeigneten Gebieten der Bundesrepublik, der Schweiz und Italiens ist also voll zu empfehlen. Man sollte dazu Bergluchse (Karpatenluchse) und nicht Nordluchse (Niederungsluchse) verwenden, damit sie sich ihrem neuen Lebensraum in den erwähnten Gebirgslandschaften leichter anpassen. Selbstverständlich kommen für diese Zwecke nur Wildfänge in Frage, und die Tiere müssen gegen Tollwut geimpft und genügend lange in Quarantäne gehalten sein.